

Hand drauf: Geschäfte mit Rohstoffen

Für amerikanische Bauern war die Terminbörse ein echter Segen. So konnten sie ab 1848 auf dem Parkett der Chicago Board of Trade Mais, Weizen oder etwa Schweinebäuche verkaufen, lange bevor sie die Ernte einfuhren oder die Ferkel schlachteten. Mit sogenannten Optionen sicherten sie sich gegen eventuellen Preisverfall ab, da sie das Geld für künftige Lieferungen auf der Stelle bekamen. Auf der anderen Seite verließen sich die Käufer darauf, dass die Produkte zum vereinbarten Zeitpunkt geliefert würden – oder sie verkauften die Verträge gewinnbringend weiter, wenn die Waren in der Zwischenzeit im Wert gestiegen waren. Kein Wunder also, dass sich neben Müllern und Fleischern schnell auch Spekulanten für den Handel interessierten, und Rohstoffe seitdem wieder zu einer harten Währung geworden sind. Inzwischen sind internationale Finanzgeschäfte mit Agrarprodukten umstritten, da sie unter Verdacht stehen, die Preise für Lebensmittel in die Höhe zu treiben und so das weltweite Hungerproblem zu verschärfen.

Das macht dann eine Milliarde: die Hyperinflation in Deutschland

Ein schwaches Steuersystem, ein teurer Krieg und eine hohe Reparationslast als Folge des Versailler Vertrags: So steuerten die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg auf eine beispiellose Hyperinflation zu. Bereits zwischen 1914 und 1918 stieg die Menge der umlaufenden Banknoten um mehrere hundert Prozent an. Nach Kriegsende war das Land zahlungsunfähig, und seine Regierung pumpte immer mehr neu gedrucktes Geld in den Umlauf. Es folgte eine der radikalsten Geldentwertungen in der Geschichte. Immer mehr Geld war immer weniger wert. Wer seinen Lohn nicht gleich wieder ausgab, konnte sich schon Tage später kaum mehr etwas dafür kaufen. Kostete ein Ei im Juni 1923 noch 800 Mark, bezahlte man im Dezember schon 320 Milliarden dafür. Erst die Währungsreform änderte das. Zunächst mit der neuen Rentenmark, das Münzgesetz vom 30. August 1924 führte dann offiziell die Reichsmark ein – zum Kurs von eins zu einer Billion. ←

34,47

Millionen
Alben hat Taylor Swift schon digital verkauft. Sie ist damit die erfolgreichste Künstlerin im Internet

Für eine Handvoll Kryptomünzen

Mit den Bitcoins ist im Internet eine eigene Währung entstanden, auf die weder Banken noch Staaten Zugriff haben

Text: Michael Moorstedt

→ Alles beginnt im Herbst 2008. Nachdem die Investmentbank Lehman Brothers Insolvenz angemeldet hat, blickt die Welt auf die Trümmer eines Finanzsystems, das Wohlstand für jeden versprach und stattdessen viele Menschen arm gemacht hat. Politiker und Währungswächter wettern im einen Moment gegen die verantwortungslosen Bankster und versuchen im nächsten, das System zu retten. Denn schließlich gibt es ja keine Alternative, oder?

In den ersten Monaten der Krise taucht auf diversen Foren zu Verschlüsselungen im Internet (Kryptografie) ein Hacker namens Satoshi Nakamoto auf und stellt sein Konzept einer Digitalwährung vor, die in einem globalen, dezentralen Netzwerk ohne Zutun von Finanzbehörden operiert. Nakamoto schreibt Hunderte Blog-Einträge und -Kommentare, motiviert andere Programmierer und steuert die Bewegung. Schnell findet er Mitstreiter. Menschen, die nicht mehr an den Euro und den Dollar glauben. Und sich deshalb einloggen.

Anfang 2009 veröffentlicht Nakamoto schließlich ein Manifest für die Internetwährung Bitcoins. Die Idee ist, ein Netzwerk aus den Rechnern aller Teilnehmer zu bilden und den Besitz von Geldeinheiten durch den Besitz von kryptografischen Schlüsseln nachzuweisen, die jeder in einer elektronischen Börse verwahrt. Jeder Bezahlvorgang wird für alle nachvollziehbar aufgezeichnet. Die Vorteile einer solchen digital generierten Währung sind offensichtlich: Das Guthaben der Nutzer kann nicht eingefroren, die Bitcoins können nicht zurückverfolgt werden, und keine Zentralbank kann den Kurs manipulieren. Die Gemeinde schätzt diese Unabhängigkeit von etablierten Finanzdienstleistern. So wurden viele Spenden an Wikileaks in Bitcoins überwiesen, nachdem Kreditkartenunternehmen die Dokumentenplattform wegen der Prozesse gegen den Gründer Julian Assange boykottiert hatten.

Bitcoins selbst zu erschaffen ist ziemlich kompliziert: Dafür muss man mit einer Open-Source-Software und großem rechnerischem Aufwand kryptographische Rätsel lösen. Ein normales Notebook kann allerdings für 50 Bitcoins bis zu einem Jahr rechnen. Einfacher ist der Weg über eigene Börsenplätze im Internet, wo jeder Euro oder Dollar gegen Bitcoins wechseln kann. Die Möglichkeit, sie auszugeben, ist groß: Vom Kapuzenpulli bis hin zu Lebensmitteln kann man im Web vieles mit dem Stromgeld kaufen. Allerdings regt sich auch Kritik: Tatsächlich sind Bitcoins aufgrund der komplexen Technologie so gut wie fälschungssicher, es besteht aber wie bei allem, was der Computer speichert, die Gefahr des Verlustes – durch Abstürze, Dateischäden oder Hacker. Zudem stellt sich die Frage, wie die Idee der Verschlüsselung und Steuer- oder Geldwäscheparagrafen zusammenpassen.

Aber es gibt noch ein anderes Problem: Paradoxerweise leidet die Währung gerade wegen des Open-Source-Gedankens an den Krankheiten des Systems, dem die Nutzer abgeschworen hatten – die Bitcoins locken Spekulanten an. So wurden Mitte Juni an einem einzigen Tag über die größte Handelsplattform Kryptomünzen im Wert von rund zwei Millionen Dollar gehandelt. So viel, wie zuvor in zweieinhalb Wochen. Kurssprünge von mehreren hundert Prozent waren keine Seltenheit. Am einen Tag war ein Bitcoin knapp 30 Dollar wert, am nächsten – ausgelöst durch Hacker-Attacken – nur noch wenige Cent. Die Geschichte, die sich schon auf den herkömmlichen Finanzmärkten zugetragen hatte, schien sich zu wiederholen. Im Herbst 2011 ist die Goldgräberstimmung denn auch merklich abgekühlt. Der Kurs einer Elektromünze hat sich bei etwa 2,50 Dollar eingependelt. Zusammen überlegen sich die Aktivisten nun, wie sie ihr Projekt am Leben erhalten. Wer so lange dabei bleibt, ist nicht auf schnelles Geld aus. Eher darauf, die Dominanz der Banken zu brechen. ←

→ Das Kino hat uns gelehrt, dass man die Hochzeiten in Griechenland gern big und fat feiert. Das geht ins Geld. Damit es nicht ganz so teuer wird, hat man noch eine

Tradition dazuerfunden: den Brauch, dass Gäste beim Tanz Geldscheine an Braut und Bräutigam heften. Das Paar tanzt, und das Geld fliegt ihm zu. In Deutschland bekommt man stattdessen zur Hochzeit verschlossene Umschläge mit Geldscheinen. Zum Sparen, für später. ←



4

D-Mark
betrug der Höchststand des Dollars – und zwar in den fünfziger Jahren

Immer diese Angst

Wie ein Amerikaner unseren Umgang mit Geld findet

Die Deutschen haben schon so etwas Roboterhaftes. Wenn die Amerikaner Geld haben, dann geben sie es aus. Die Deutschen denken gleich: Kann ich davon etwas sparen? Die können nicht anders, wie Maschinen. Wieso das so ist? Ich glaube ganz bestimmt, dass die Deutschen diese Angst wegen ihrer Geschichte haben. Die Amerikaner haben die beiden Weltkriege gewonnen, und seit den dreißiger Jahren ging es mit der Wirtschaft immer aufwärts, immer mehr Konsum, immer mehr Wohlstand. Klar hatten die immer mehr Vertrauen. Die Deutschen haben sich lange an ihrer Währung festgehalten, der guten D-Mark, und jetzt haben sie den Euro, den sie nicht mögen. Die Berliner, die nach dem Krieg noch am meisten gelitten haben, sind bis heute knauserig. Allerdings: Seit einiger Zeit ändert sich in den USA alles. Zum ersten Mal seit der Großen Depression in den 1930er Jahren fielen die Immobilienpreise. Das kennen die Amerikaner gar nicht, für die Häuser eine Altersvorsorge sind. Viele fürchten sich jetzt um ihr Auskommen und sparen wie verrückt. Die kaufen gar nichts mehr. Die kriegen jetzt auch so eine German Angst.

Jerry Gerber, geboren in New York, lebt als Journalist und Übersetzer in Berlin

0,5

Prozent
aller Erwachsenen haben mehr als eine Million Dollar Vermögen. 67,6 Prozent haben weniger als 10.000 Dollar

Paying the German Way

Wie ein Kellner darüber staunt, wenn die Gäste im Lokal alle getrennt bezahlen

→ Meine Eltern sind in den frühen sechziger Jahren von Hongkong in die Niederlande ausgewandert, wo ich geboren wurde. Als ich 15 Jahre alt war, sind wir nach Deutschland umgezogen und haben ein Chinarestaurant eröffnet, in dem ich nach der Schule immer als Kellner aushelfen musste. Da habe ich hautnah erlebt, dass die deutsche Gründlichkeit kein bloßes Klischee ist. Wenn größere Gruppen zum Essen kamen, dann haben sie nicht nur getrennt bezahlt, sie haben sich sogar auf den Pfennig genau von mir ausrechnen lassen, wer was hatte und wer wie viel bezahlen muss. Bis aufs letzte Bier. Aus Holland kannte ich nur, dass eine Restaurantrechnung grob zwischen den beteiligten Personen aufgeteilt wurde. Aber in Deutschland bin ich manchmal eine halbe Stunde lang mit dem Taschenrechner von Gast zu Gast gelaufen. „Paying the German way“ sagt man in den USA, wenn jeder für sich bezahlt. Ganz anders ist das bei meiner Verwandtschaft in Hongkong. Da bricht nach dem Essen im Restaurant regelmäßig ein Kleinkrieg darüber aus, wer bezahlen darf. Auf diese Weise zeigt man den anderen seine Wertschätzung und demonstriert, dass man wohlhabend ist. Da fliegen schon mal Portemonnaies durch die Gegend, und es gibt ein regelrechtes Handgemenge. **Wing-Chung Li (39 Jahre) – Niederländer mit chinesischen Wurzeln. ←**

0

Euro: So viel kostet ein fluter-Abo

www.fluter.de